

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Zur Auskunftserteilung.

«Bitte aufbewahren!» steht fettgedruckt über dem Adressen-Verzeichnis in No. 13 der «Gr. Pr.» vom 27. März 1908 und «Bitte aufbewahren!» möchten wir auch hiermit den Kollegen und besonders den *Auskunftserteilern* zurufen.

Man sollte es kaum für möglich halten, was auf Adressen der Anfragekarten zur Auskunftserteilung alles gesündigt wird. Fragte da kürzlich unter vielen anderen Kollegen auch einer an, der den Ortsnamen verwechselte, obgleich er kaum zu verwechseln ist, da der Name des einen Ortes mit *a* endet und *ohne h* ist, während der andere mit *en* endet und mit *h* ist. Außerdem hat der eine Ort den Zusatz »Thüringen«, der andere aber »Reuß«.

Nun ist aber das Schönste an der Sache, daß der Anfragende an den *früheren* Vorsitzenden im *falschen* Ort schrieb. Dieser sandte die Karte an den *jetzigen* Auskunftserteiler im *falschen* Ort. Von dort ging sie an den *früheren* Vorsitzenden und Auskunftserteiler im *richtigen* Ort. Dieser war verreis; seine Frau brachte erst am 3. Pfingstfeiertag abends Brief und Karte an den *jetzigen* Vorsitzenden des *richtigen* Ortes. Die jetzigen Vorsitzenden beider Orte sind gleichzeitig in No. 13 der «Gr. Pr.» auf einer Seite zu lesen!

Also nicht einmal manche *Auskunftserteiler* haben das «Bitte aufbewahren!» beachtet. Durch die falschen Adressen entstand eine Verzögerung von einer Woche. Andere Anfragende schrieben wieder an die uralte Hauptstadt des Thüringlandes Erfurt. Der dortige Vorsitzende sandte aber sofort an die richtige Auskunft. Er hat also gelesen und aufbewahrt!

Eine Auskunftserteiler.

Zur Erwiderung.

Wenn die Zahlstelle Breslau den Raum unserer Zeitung wieder einmal in Anspruch nimmt, so geschieht es, um die Ausführungen des Hauptvorstandes in No. 22 der «Gr. Pr.» unter dem Titel «Unsere Antwort», soweit sie die Zahlstelle Breslau, insbesondere die Ortsverwaltung, betreffen, richtig zu stellen oder zurückzuweisen.

Wenn die letzten zwei Bezirksversammlungen, des Gau's Schlesien und Posen, gestützt auf mehrere Generalversammlungsbeschlüsse, vom Hauptvors. and die Anstellung eines Gaubeamten forderten, so ließen wir uns von dem Umstande leiten, daß die Verhältnisse in Schlesien im allgemeinen und in Breslau im besonderen bei jeder passenden und nicht passenden Gelegenheit in der «Gr. Pr.» und in Versammlungsberichten vieler Zahlstellen in allen Tonarten als die denkbar schlechtesten hingestellt wurden, die dringend der Abhilfe bedürfen. Das soll nun, da wir einen Beamten verlangen, auf einmal alles nicht mehr wahr sein, sondern in Schlesien, an der Spitze Breslau, schwimmt alles in Butter, Essig und Oel. Nur die *Verwaltung* von Breslau hat es dem Hauptvorstand angetan, daß er einen *halben* Beamten für Schlesien und Posen bewilligen wollte. Das wurde aber, da hier eine ganze Kraft gebraucht wird, vom letzten Bezirkstag einstimmig abgelehnt. Aber auch die gegenwärtige Verwaltung der Zahlstelle Breslau weist die Unterstellung, daß es Breslau am meisten notwendig hätte, zur Leitung der Geschäfte einen *halben* Beamten zu erhalten, ganz entschieden zurück. Denn bis jetzt kann weder der Hauptkassierer noch der übrige Hauptvorstand irgend einen Vorwurf gegen die Zahlstelle Breslau erheben. Es kann ihr in bezug auf Verwaltungsgeschäfte weder Saumseligkeit noch Vernachlässigung oder Unregelmäßigkeit nachgesagt werden. Unter den nachlässigen und rückständigen Zahlstellen, die öfters in der «Gr. Pr.» gemahnt werden müssen, hat Breslau noch nie gegläntzt.

Interessant nimmt sich die Begründung des Verfassers des Artikels «Unsere Antwort» aus, wenn man weiß, daß die Nichtanstellung eines ganzen Beamten damit erklärt wurde, daß ja Breslau gar keinen Beamten in Hinsicht auf seine Mitgliederzahl verlangt, sondern daß dies der gesamte Gau beansprucht. Vor der Öffentlichkeit aber gibt man dann dem Lokalvorstand von Breslau einen Eselsfußtritt und sagt: weil es dort am notwendigsten

erscheint, in die Verwaltungsgeschäfte einzugreifen, wollten wir einen halben Beamten bewilligen.

Diese Unterstellung weist die Zahlstelle Breslau ganz entschieden zurück. Sie wird ihre lokalen Angelegenheiten nach wie vor mit derselben Gewissenhaftigkeit erledigen. Daß aber die Forderung eines ganzen Beamten, dessen Anstellung ja gegenwärtig wieder in weite Ferne gerückt ist, nicht in Vergessenheit gerät, dafür werden schon sämtliche schlesischen Zahlstellen, nicht nur Breslau allein, sorgen. *Die Verwaltung der Zahlstelle Breslau.*

Anmerkung. Eine Antwort auf Vorstehendes erübrigt sich, da wir in No. 22 der «Graph. Presse» auf alles hier Vorgebrachte bereits eingehend antworteten. *Der Hauptvorstand.*

Ortsberichte.

Heilbronn. In der am 13. Juni abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung wurde zunächst der Bericht vom Gewerkschaftskartell erstattet, aus dem zu ersehen war, daß das Kartell die gewerkschaftlichen Vorgänge mit regem Eifer verfolgt und fördert. Der Punkt «Neuwahl des Gesamtvorstandes» zeitigte eine rege Diskussion. Der Kassierer und der Schriftführer erklärten sich bereit, ihr Amt weiter zu behalten; da jedoch Kollege Moosbrugger unter keinen Umständen den Vorsitz weiterführen wollte, mußte die Neuwahl eines Vorsitzenden vorgenommen werden, aus der der Kollege Borchardt mit 25 von 29 abgegebenen Stimmen hervorging. Daß von ca. 60 organisierten Kollegen noch nicht einmal 30 eine Extra-Generalversammlung besuchten, zeugt von einer durch nichts zu entschuldigenden Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Verband. Dieses Verhältnis muß in Zukunft unbedingt besser werden, denn gerade in der Zeit des gegenwärtigen wirtschaftlichen Niederganges muß es erst recht die unbedingte Pflicht und Schuldigkeit jedes denkenden Kollegen sein, sich seinem Verband enger und enger anzuschließen, umso mehr, da gerade in Zeiten der Not der Verband seine segensreichen Unterstützungsrichtungen fühlbar werden läßt. Die Heilbronner Kollegenschaft sollte bedenken, daß nicht mit kleinteiligen persönlichen Reibereien, sondern durch festen Zusammenhalt und treue Organisationsarbeit etwas zu erreichen ist. War es doch nur einzig und allein der feste Zusammenschluß der Kollegen Deutschlands, der die unverkennbaren Verbesserungen in unseren Berufen erkämpft und erzwingen hat und noch weiter erzwingen wird. Also Kollegen, zunächst einmal besseren Versammlungsbesuch! Zum Schluß wurde noch der Beschluß gefaßt, nicht nur einen, sondern zwei Anteilsscheine der Produktiv-Genossenschaft Vereinsdruckerei zu kaufen; wir stehen damit den anderen Organisationen an der Seite.

Saalfeld a. S. Die Ausstellung zu Pfingsten war von ca. 500 Personen (meistens Arbeitern) besucht. Besonders am 1. und 2. Feiertag war auch der Besuch von auswärtigen Kollegen und sonstigen Interessenten besser, als erwartet wurde, während der der Einheimischen hinter den Erwartungen zurückblieb. Allgemeine Beachtung fanden besonders die *Handzeichnungen* (ca. 100 vorzügliche Aktstudien) der Preißler'schen Künstlerfamilie in Nürnberg. — Naglers Künstlerlexikon führt 14 Angehörige dieser Familie an, die Künstler oder Künstlerinnen waren. Bewunderung erregten auch die schönen *Radierungen* von Johann Adam Klein-Nürnberg, die wohl zum Besten gehören, was im Fache der Tierstudien existiert. Die vielen Lithographen dürfte es vielleicht interessieren, daß der Nürnberger J. A. Klein mit unserem erst kürzlich verstorbenen Künstlerlithographen Ferdinand Wüst, dem die «Graphische Presse» No. 19 einen Nachruf widmete, verwandt war. Auch von dessen Lehrer, dem Kunstschuldirektor Professor Dr. August von Kreling-Nürnberg, war ein Blatt aus Goethes Faust (Photogr.) ausgestellt, ebenso von Professor C. Jäger-Nürnberg die Schiller-Galerie und Bilder zur «Glocke». Die malerischen Nürnberg *Ansichten* des Künstlers Audenrieth interessierten ebenfalls sehr, desgleichen die anderen ausgestellten Sachen. Durch die gleichzeitige Ausstellung der Entwürfe zum Kopf der «Graph. Presse» (welche erst kurz nach Eröffnung noch eintrafen) fand die Ausstellung eine interessante Ergänzung. Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Kunstgewerbezeichner Johannes Büchner-Offenburg lernte in Saalfeld als Lithograph und bildete sich später in Nürnberg und Hannover aus. *Saalfeld hat mit dieser Ausstellung gezeigt, daß auch in Kleinstädten und aus eigener Kraft etwas Gutes werden kann, wenn der gute Wille da ist.* Nur ist es schade, daß manche Kollegen die gemeinnützigen Bestrebungen nicht einsehen und solchen schönen Veranstaltungen fernbleiben. Goethe sagt: «Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.» — Allen kann man es aber nicht recht machen!

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Leipzig-N.

Schmarotzereexistenzen.

Der Schuldige erschrickt vor seinem Schatten! Wie zutreffend dieses Sprichwort ist, beweist schlagend folgendes Eingesandt eines Leipziger Schwitzmeisters in letzter Nummer des Schutzverbandsorgans:

«In dem Artikel «Krisenerscheinungen in der Lithographie» in No. 14 der «Gr. Pr.» wird die Privatlithographie mit der Bezeichnung «Schmarotzertum», «Schmarotzereexistenzen» belegt. Die reelle Privatlithographie, die seit der letzten Aussperrung die erhöhten Löhne und schweren Spesen trägt, weist diese den Ton der «Gr. Pr.» kennzeichnende Beleidigung energisch von sich und weiß sich frei von unlauterem Gebaren.

Die «Gr. Pr.» möge aber das «Schmarotzertum» in eigenen Lager suchen. Hier ein Beispiel.

Eine der größten Leipziger Postkartenanstalten zählt an ihre Gehilfen im Hause für vierfarbige Lichtdruckkarten 7 Mk. pro Stück. Dieselbe Firma vergibt nun diese Karten zum Preise von 5 Mk. an die Privatlithographie Hartisch Nachfolger, mit der Bestimmung, daß diese die betreffenden Karten nur als Lohnarbeit von ihren Gehilfen herstellen lassen darf. Selbstverständlich ist es dem Privatlithographen bei diesem Preise von 5 Mk. pro Karte und in Anbetracht der Gehilfenlöhne usw. unmöglich, brauchbare Arbeit zu liefern. Der Oberlithograph von Hartisch Nachfolger hat nun versucht, die Arbeiten bei anderen Privatlithographen unterzubringen, jedoch ohne Erfolg, es fanden sich aber *organisierte Senefelderbündler*, die diese Karten für 2,70 Mk. als Nebenarbeit das Stück übernehmen. Dieses Beispiel kann noch um viele vermehrt werden. Mancher Steindruckereibesitzer scheint von solchem unlauteren Wettbewerb in der Lithographie keine Ahnung zu haben. Eine größere Beachtung leistungsfähiger Privatlithographen seitens der Herren Steindruckereibesitzer wäre erwünschster, insonderheit um der Zukunft des jungen Nachwuchses willen. Desgleichen muß eine stramme Einigkeit unter den wirklich ehrlich denkenden Privatlithographen einsetzen zum Schutze und Besserung der Lage und zur Unterdrückung der «Schmarotzereexistenzen».

Diesem Schwitzmeister behagt es also nicht, daß wir seine Zufügungen als Schmarotzereexistenzen kennzeichneten. Dabei belegt dieser Ahnungslose selbst mit einem Beispiel aus deren Ausbeutungspraxis, daß wir mit unserer Bezeichnung den Nagel auf den Kopf trafen. Aus dieser Vorführung können sich unsere Kollegen wieder einmal ein klares Bild davon machen, welchen Schaden diese schmarotzenden Zwischenglieder in unserem Berufe anrichten: wie sie die Löhne drücken und die ganze Produktion bis auf den Hund herabbringen. Soll sich da jetzt noch jemand darüber wundern, wenn sich auf dem Weltmarkt die Konsumenten mehr und mehr von den den Stempel der Privatlithographie tragenden Schunderzeugnissen der deutschen Postkartenindustrie mit Ekel abwenden? Die Unternehmer, die dieses Schmarotzertum gezüchtet, ernten hier, was sie gesät haben! Leider müssen aber die Kollegen am meisten darunter benehmen.

Und da kommt nun so ein Mensch, den sein böses Gewissen plagt, und behauptet: Die reelle Privatlithographie weiß sich frei von unlauterem Gebaren. Wo gibt es aber eine «reelle Privatlithographie»? Der Gedanke, es könnte eine solche geben, ist ein Nonsense! Es liegt in ihrem Wesen, daß die Privatlithographie gar nicht reell sein kann!

Das wissen wir längst, daß zum Preise von 5 Mk. keine brauchbare vierfarbige Lithographie für eine Lichtdruckkarte herzustellen ist. Und doch überlaufen die lithographischen Schwitzmeister die betreffende große Leipziger Postkartenanstalt — gemeint ist die dem Schutzverband angehörende Firma Pinkau & Co. —, um die Ausführung der Lichtdruckkarten zu diesem Preise zu übernehmen. Der Verfasser des Eingesandt würde sich auch gar nicht über den niedrigen Satz von 5 Mk. mokieren, wenn bei diesem Rennen er und nicht Hartisch Nachfolger Sieger geblieben wäre. Die Kosten von diesem Treiben der Privatlithographen haben wie immer, so auch in diesem speziellen Falle die im Muttergeschäft tätigen Lithographen zu tragen, die nun *nichts zu tun haben*.

Wenn der abgefallene Anonymus jetzt gar behauptet, es haben sich organisierte Senefelderbündler gefunden, die die besagten Karten für 2,70 Mk. das Stück als Nebenarbeit übernehmen, so mag er uns

den Beweis dafür antreten, sofern er nicht als ein erbärmlicher Verleumder gelten will! Das ganze Manöver ähnelt natürlich zu sehr jener bekannten Diebstastik. Um die Kennzeichnung des Schmarotzertums von seiner Zunft abzuwenden, deutet dieser anonyme Schwitzmeister auf unsere Mitglieder und ruft: »Unterdrückt die Schmarotzerexistenzen!«

Bezeichnend ist auch die Art, wie dieser »reelle Privatlithograph« seine Zunft den Steindruckereibesitzern anbietet: »Insonderheit um der Zukunft des jungen Nachwuchses willen«. Das heißt auf gut Deutsch: damit sie noch mehr Lehrlinge züchten und diese als Mitglieder dem gelben Verband zutreiben kann. In welcher Weise die »reellen, wirklich ehrlich denkenden« Privatlithographen, die Mitglieder und gehätschelte Schützlinge des Schutzverbandes sind, ihr sauberes Handwerk betreiben, wollen wir demnächst nur mit einigen kleinen Stichproben kennzeichnen. Solche Preisdrückereien wie in Firma Pinkau & Co., die lange noch nicht die schlimmsten sind, werden nämlich von diesem großen Heere der »reellen« Privatlithographen in Leipzig allgemein geübt. Mit Staunen werden die Kollegen vernehmen, was für erhöhte Löhne und schwere Spesen die »reelle« Privatlithographie seit der letzten Aussperrung tragen muß. Und der Schutzverband soll einmal Einblick nehmen in einige »Kunst-temple, wo seinen für den Weltmarkt bestimmten Produkten der »künstlerische« Stempel aufgedrückt wird!

Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Unsere Zentralkommission.

Die Zentralkommissionsfrage der Steindrucker ist in ein Fahrwasser gekommen, wo wenig von Sachlichkeit und Darlegung der Zweckdienlichkeit übrig bleibt.

Weil nun die Filiale Berlin I und die Steindrucker-Hauptvorstandsmitglieder sich gegen eine derartige Einrichtung erklärt haben, ist es doch noch lange nicht nötig, einen derartigen Ton anzuschlagen, wie der »Freund der ungeschminkten Wahrheit«, Kollege o—r Seine Gegenseits hätten, in sachlicher Weise ausgedrückt, vielleicht ganz anderen Erfolg gehabt, als wie man sie so betrachtet.

Es haben nun die Befürworter sowie die Gegner einer Zentralkommission gesprochen. Aber ein klares Bild liegt eigentlich noch nicht da.

Verspricht man sich denn tatsächlich so große Wunderdinge von dieser neuen Körperschaft? Gewiß, ein Hauptvorstand von einem so vielseitigen Verbands, wie es der unsrige ist, wird in seiner jetzigen Stärke, trotz einer genauen prozentualen Besetzung, gemäß der dem Verband angeschlossenen Branchen nicht immer in der Lage sein, in die Berufsfragen jeder einzelnen Sparte so einzugreifen, wie es eigentlich nötig wäre. Um nun dem gerecht zu werden, ist es aber auch nötig, daß eine jede Berufsgruppe ihre besondere Zentralkommission hat. Diese muß sich natürlich ihrerseits wieder mit dem Hauptvorstand in Verbindung setzen. Denn dort bleibt trotz aller Zentralkommissionen der Knotenpunkt, wo alle Fäden zusammenlaufen.

Also das Ende vom Liede ist, die Zentralkommission ist sehr gut zu gebrauchen als Beraterin. Aber über diese Bedeutung kommt sie auch nicht hinaus, denn maßgebender Faktor ist und bleibt der Hauptvorstand.

Um nun dem aus dem Wege zu gehen und gleichzeitig allen Sparten gerecht zu werden, soll man doch einfach diesen Hauptvorstand vergrößern. Eine jede Branche sendet gemäß ihrer Stärke mehrere Vertreter in denselben und diese bilden zugleich ihre Zentralkommissionen für berufliche und andere, nur die Branche berührende Fragen.

Dann kommen wir erstens bedeutend billiger dabei weg, und zweitens wird das Arbeiten schneller vor sich gehen, als durch Umleitung über die einzelnen Kommissionen.

Was die Meinung des Kollegen o—r betrifft, daß die Berliner keine tüchtigen Köpfe für derartige Posten haben, so möchte ich ihm erwidern: nach persönlichen Erfahrungen in der Provinz sowie in der Stadt der Intelligenz bin ich gegenteiliger Ansicht geworden. Durch längere Tätigkeit in Berlin und enge Fühlung, speziell mit der Verwaltung der Filiale I, habe ich, trotzdem ich Provinzler bin, das Bewußtsein mitgenommen: wenn wir in jeder Zahlstelle derartige Personen in der Verwaltung hätten wie in Berlin, dann bräuchten wir keine Zentralkommission.

Gerade das selbständige Arbeiten, welches uns der § 52, Abs. 3 unseres Statutes garantiert, das fehlt noch den meisten unserer Mitgliedschaften.

Man unternimmt keinen Schritt ohne die Direktiven von oben und schimpft dann über »Berliner Bevormundung.«

Dabei können wir unsere besten Leute in die Zentrale setzen, sie werden immer noch nicht das Richtige treffen. Denn was für die eine Zahlstelle richtig ist, ist für die andere manchmal direkt verkehrt.

Also vergrößern wir unseren Hauptvorstand und üben vor allem mehr Selbständigkeit in den Mitgliedschaften, dann ist uns allen gedient. — h. z. —

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Unser Tarif.

Ueber die »Tarifgemeinschaft der Chemigraphen Deutschlands« referierte in einer äußerst stark beachteten außerordentlichen Versammlung der Berliner Chemigraphen der Tarifkreisvertreter, Kollege Sahn. Wir halten es mit Rücksicht auf die Ende d. J. ablaufende Tarifgemeinschaft für angebracht, die von den Berliner Kollegen stark beifällig aufgenommenen Ausführungen an dieser Stelle wiederzugeben.

Dem Referat lag folgende, mit großer Majorität (gegen 12 Stimmen) angenommene Resolution zugrunde:

»Die heutige, am 30. April tagende außerordentliche Mitglieder-Versammlung der Filiale der Chemigraphen Berlins beschließt, den bestehenden Tarif zu erneuern, verlangt jedoch in der Frage der Preiskonvention, daß der Gehilfenorganisation bei Festsetzung und Durchführung derselben das weitgehendste Mitbestimmungsrecht eingeräumt wird. Sie verpflichtet ihre Vertreter, in diesem Sinne zu wirken und dementsprechende Anträge zu stellen.«
gez. M. Sahn.

Sahn führte aus: Die heutige Versammlung, eine der wichtigsten innerhalb der verflossenen 5 Jahre, soll darüber entscheiden, ob unsere Kollegen auch für die Zukunft Freunde einer Tarifgemeinschaft sind. Ueber die zukünftige soziale Gestaltung unseres Berufslebens muß heute entschieden werden. Einleitend schilderte der Referent uns die jetzige wirtschaftliche Situation im allgemeinen, die immer stärker einsetzende Zentralisation des Kapitals und die dadurch logischerweise größer werdenden Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit. Die Organisationen der Unternehmer sind gewaltig erstarkt. Das wirtschaftliche Kampffeld ist zu ihren Gunsten verschoben, an Stelle der Angriffstreiks sind die Aussperrungen getreten. Die Wunden, die durch solche Kämpfe geschlagen werden, machen sich auch bei den Unternehmern bemerkbar, — man verhandelt über die Friedensbedingungen, deren Ergebnis meistens »Tarifverträge« sind.

Zu unserem Tarif übergehend, ist zunächst die Frage angebracht: war er unseren Kollegen und unserem ganzen Gewerbe von Nutzen oder Schaden? Vergleicht man die jetzigen Verhältnisse und die der »tariflosen Zeit«, so kann man einen sozialen und ideellen Fortschritt konstatieren. Ein größerer Teil unserer jetzigen Kollegen kennt die Verhältnisse vor dem Tarif nicht. Die vor kurzem erschienene Broschüre der Zentralkommission gibt ein anschauliches Bild über die früheren Verhältnisse.

Es war für Berlin keine Seltenheit, daß in einzelnen Geschäften bei 10 Gehilfen 11 Lehrlinge beschäftigt wurden. Löhne unter 24 und 21 Mk. waren an Masse vorhanden. Die Arbeitszeit war in einzelnen Städten, z. B. in Leipzig, länger als jetzt. Der Wettbewerb einzelner Geschäfte untereinander artete zur Schmutzkonzurrenz aus, schädlich rückwirkend auf die Verhältnisse der Arbeiter. Aus diesen Motiven heraus — auf der einen Seite die unregelmäßigen, der Willkür des einzelnen Unternehmers preisgegebenen Arbeits-Verhältnisse der Gehilfen, andererseits der unlautere Wettbewerb einzelner Unternehmer untereinander — hat sich unser Tarif gebildet.

Und bei Ablauf desselben kann man bei einer objektiven Auffassung unserer Lage konstatieren, daß die Löhne im Durchschnitt gestiegen sind, die Arbeitszeit ist kürzer geworden, das Lehrlings- und Ueberläuferwesen hat eine Regelung erfahren und die Schmutzkonzurrenz ist durch das Eintreten für die Preiskonvention zum größten Teil zurückgedrängt worden.

Unsere Tarifgemeinschaft war der Gegenstand starker Angriffe, teils unserer Kollegen, teils Außenstehender. Die Ueberläuferfrage und die mit dem Tarif verbundene Preiskonvention und Zwangsorganisation gaben den Anlaß. Es ist eine immer wiederkehrende Redensart unserer Gegner: Die Chemigraphen haben mit ihrem Tarif eine chinesische Mauer um sich gezogen.

Bei einem Beruf, der laut Statistik 1849 Angehörige zählt, von denen 1060 Ueberläufer sind (innerhalb der Tarifperiode allein 324), sind die Angriffe unserer Gegner nicht gerechtfertigt. Erwähnt sei noch, daß bei uns sich 433 Lithographen als Ueberläufer befinden. Die Zwangsorganisation war für uns nützlich. In Leipzig und München und anderen Orten ist durch den Zwang die Organisation erst gestärkt worden. Der Vorwurf seitens unserer Gegner, durch die Zwangsbestimmungen sei die Organisation unserer Unternehmer — also mit unserer Hilfe — gestärkt worden, ist hinfällig. Vor dem Tarif hatten bereits alle maßgebenden Firmen sich ihrer Organisation angeschlossen und im allgemeinen geht ein Zusammenschluß bei den Unternehmern ohne Zwang schneller vorwärts, als bei uns mit einem solchen. Daß Unorganisierte und Christliche Gegner dieser Zwangsbestimmungen sind, ist erklärlich.

Die Befürchtung, daß durch die Preiskonvention unsere Branche zum Monopol für einige der größten Firmen werden würde, ist nicht erfüllt. Die Zahl der tariftreuen Firmen hat zugenommen. Der Zweck der Preiskonvention aber ist erreicht worden, die Schmutzkonzurrenz besteht nicht mehr in demselben Maße wie vor der Tarifgemeinschaft. Als besten Beweis für die Nützlichkeit solcher Verträge zitierte der Referent den Bericht eines amerikanischen Fachmannes, der ausführte, daß sowohl in England wie auch in Amerika die Zahl der Anstalten im Schwinden begriffen ist. Der Grund dieses Rückganges ist in der Schmutzkonzurrenz zu suchen. So ist z. B. in London die Zahl der Anstalten infolge des unlauteren Wettbewerbs von 71 auf 42 herabgegangen. Man will nun auch in England und Amerika nach deutschem Muster ähnliche Verträge abschließen.

In seinen weiteren Ausführungen empfahl Sahn den Kollegen auch in Zukunft die Beibehaltung der Konvention. Diese selbst ist die Grundbedingung einer gedeihlichen Entwicklung unseres Gewerbes. Das Eintreten für sie müsse jedoch in Zukunft in anderen Formen geschehen, den Gehilfen muß ein größeres Mitbestimmungsrecht zugesprochen werden. Die vom Referenten empfohlene Resolution wurde, wie eingangs erwähnt, mit überwältigender Mehrheit angenommen.
H. T.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker.

Offizielle Publikationsrubrik des »Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.«

Vors. u. Arbeitsnachweisleiter: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstr. 26. Kass. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonasstr. 3 J.

Die fünfte Generalversammlung des Formstecherverbandes.

II. Tag.

Punkt 5: Der Referent, Schriftsteller Richard Calwer, betont in der Einleitung zu seinem Vortrage, daß die Kartelle, Syndikate und Trusts vom Standpunkt des Konsumenten aus als Neubildungen betrachtet werden, die geeignet seien, die Konsumenten, Kapitalisten und Arbeiter in gleicher Weise auszubeten. In der Tat seien sie auch im Prinzip rein egoistisch. Aber das träfe auch für jedes kapitalistische Einzelunternehmen zu. Trotzdem sei die Begründung jeder Fabrik ein wirtschaftlicher Fortschritt gegenüber dem Handwerk gewesen. Ebenso seien die Kartelle gegenüber den Einzelunternehmungen, vom Standpunkt des Volkswirtschaftlers aus, als ein wirtschaftlicher Fortschritt, als eine Weiterentwicklung der Produktion zu bezeichnen.

In den Anfängen der industriellen Entwicklung war zur freien Entfaltung der Kräfte die Durchbrechung der Zunftschranken, die Gewerbefreiheit, eine unbedingte Notwendigkeit. Mit der Ueber-sättigung des Marktes mußte sie jedoch zu einem erbitterten Konkurrenzkampf zwischen den Großbetrieben führen. Was war natürlich, als daß die Konkurrenten Versuche zur gegenseitigen Verständigung machten. Diese führten, wo sie erfolgreich waren, die Produktion aus den anarchischen Zuständen zur sogenannten Kartellierung, durch die die Abnehmer der Waren zu zwingen versucht wurden, die Verkaufsbedingungen der vereinigten Produzenten anzuerkennen.

Die einfachste Form dieser Vereinigung ist das **Lieferungskartell**, das sich auf den Versuch beschränkt, den Zahlungsmodus beim Verkauf der industriellen Produkte zum Vorteil der Produzenten zu regeln. Eine höhere Stufe bildet die **Preisvereinbarung**, durch die die Saisonpreise zu regeln oder bestimmte Durchschnitts-, Minimal- oder (in seltenen Fällen) Maximalpreise festzusetzen versucht werden. Da die Bestimmungen jedoch häufig durch Einzelunternehmer zum Schaden der anderen verletzt wurden, ging man in vielen Fällen dazu über, den Verkauf dem Einzelnen ganz abzunehmen und vollständig einheitlich durch eine Zentralstelle zu bewerkstelligen. Es bildeten sich **Verkaufssyndikate**. Da jedoch der Einzelunternehmer, der die Marktlage nicht zu überblicken vermochte, oft einen großen Teil der von ihm produzierten und dem Syndikat zum Verkauf übertragenden Waren wegen Ueber-sättigung des Marktes nicht verkauft bekam, übertrug man auch die Beobachtung des Marktes und die Feststellung der Produktionshöhe sowie deren prozentuale Verteilung auf die dem Syndikat angeschlossenen Betriebe der Leitung der Organisation. Es entwickelte sich das **Produktionskartell**. Ueber diese Kartellierungsform hinaus entwickelte sich, besonders in Amerika, der **Trust**, der sich dadurch charakterisiert, daß eine große, kapitalkräftige Gesellschaft sämtliche Betriebe einer Industrie aufkauft und dann als vollkommener Selbstherrscher in dieser Industrie die Produktionshöhe bestimmt und die Preise diktiert.

Für die Arbeiterschaft handelt es sich nun in der Hauptsache darum, in welcher Weise sie diesen eigenen und mächtigen Gebilden gegenüber ihre eigenen Interessen wahr. Daß sie ihnen nicht machtlos ausgeliefert ist, beweisen die amerikanischen Verhältnisse. Der gewaltige Stahltrust in Amerika z. B. kann mit seinen Arbeitern durchaus nicht un-

springen wie ein souveräner Herr. Dort hat sich die Arbeiterschaft in vielen Fällen ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht bei der Festsetzung der Produktion und der Preise erkämpft. Das muß auch das Ziel der deutschen Arbeiterschaft sein. Wie die Unternehmerorganisation keinesfalls die Erfolge der Gewerkschaften zu beeinträchtigen vermöchten, obensowenig werden es die Unternehmerkattelle imstande sein. Die Arbeiterschaft muß nur ihre Reihen schließen, den Unternehmervereinigungen große und damit machtvolle Arbeiterorganisationen entgegenstellen, dann wird ihr die Wahrung ihrer Interessen gegenüber denen des Kapitals auch unter den wirtschaftlichen Neubildungen der Kattelle, Syndikate und Trusts möglich sein.

Die Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Eine Diskussion entwickelte sich nicht. Kollege Schubart wies darauf hin, daß die Lehren des Vortrages bei der Diskussion über die Anschlußfrage beherzigt werden möchten.

Punkt 6: Der Antrag auf Angliederung des Formstecherverbandes an den Senefelder-Bund wird durch Kollegen Schubart eingehend begründet. Er weist darauf hin, daß die Formstecher schon früher einmal mit den Lithographen und Steindruckern vereinigt gewesen seien. Wenn sich die damalige Vereinigung nicht bewährte, so lag es an mifflischen Verhältnissen, die heute nicht mehr vorliegen. Die Angliederung eines kleinen Berufes an eine große und starke Organisation würde die Schlagfertigkeit und Erfolgsicherheit des ersteren den Unternehmern gegenüber bedeutend erhöhen. Vor allen Dingen würde eine Einwirkung auf die mifflischen Verhältnisse in den Fabriksterechen durch die Vereinigung mit den Tapetendruckern, die im Senefelder-Bund organisiert sind, viel leichter möglich sein als bei getrennter Organisation. Die hohen Beiträge des Senefelder-Bundes könnten kein Hinderungsgrund für den Anschluß sein, weil ihnen auch wieder ganz enorme Unterstützungszweige gegenüberstehen. Auch bei selbständigem Weiterbestehen des Formstecherverbandes würde zu weitgehenden Beitragserhöhungen gegriffen werden müssen. Die Selbständigkeit bei der Entscheidung über ihre Berufsverhältnisse sei den Formstechern durch die Begründung einer Zentralkommission und die Bildung von Branchensektionen in Gemeinschaft mit den Tapetendruckern weitgehend gewährleistet. Wenn die Mitglieder durch eifrige, aufklärende Diskussion zu einem möglichst einmütigen Uebertritt veranlaßt werden könnten, läge der Vereinigung mit dem Senefelder-Bund nichts mehr im Wege.

Die Diskussion bewegt sich im wesentlichen im Sinne des Referenten. Nur wird befürchtet, daß viele Mitglieder abspringen und damit unsere Reihen zersplittern werden würden, was nicht im Interesse unserer Schlagfertigkeit liege. Demgegenüber wird wiederholt auf die Notwendigkeit einer systematischen Aufklärungsarbeit durch Versammlungen und durch die Presse über die Vorteile der Angliederung hingewiesen und betont, daß sich jeder demokratisch empfindende Kollege einem Mehrheitsbeschluß unterordnen werde. Da das Statut zwar Bestimmungen über die Auflösung, nicht aber über die Angliederung des Zentralvereins an eine andere Organisation enthält, beantragt Kollege Werner folgenden neuen Absatz zu § 23 des Statuts:

„Die Angliederung an einen anderen Verband kann durch $\frac{2}{3}$ Mehrheitsbeschluß einer Generalversammlung oder durch Urabstimmung mit $\frac{2}{3}$ Majorität der abstimmenden Mitglieder beschlossen werden.“

Der Antrag wird nach Schluß der Diskussion gegen eine Stimme angenommen und (ebenfalls gegen eine Stimme) beschlossen, daß diese neue Bestimmung sofort (d. i. vom 9. Juni 1908 ab) in Kraft zu treten habe. Daraufhin findet folgende Resolution des Referenten einstimmige Annahme:

„Die heutige Generalversammlung steht auf dem Standpunkt, daß eine Angliederung unseres Zentralvereins an den Verband der Lithographen, Steindruckern etc. (Senefelder-Bund) im Interesse der gesamten Kollegen eine Notwendigkeit ist. Sie verpflichtet daher die Delegierten, überall in ihnen Orten für diese Verschmelzung mit allen ihren zu Gebote stehenden Mitteln einzutreten, damit bei einer Urabstimmung, die vor dem 1. Oktober d. J. stattzufinden hat, möglichst Einmütigkeit, unter allen Umständen aber eine $\frac{2}{3}$ Majorität der abstimmenden Kollegen erzielt wird.“

Der Zusammenschluß der Tapetenfabrikanten.

Die Tapeten-Industrie-Aktien-Gesellschaft, die abgekürzt »Tiag« betitelt wird, hat am 31. Mai in Altona-Ottensen eine außerordentliche Generalversammlung abgehalten und die Aufnahme von noch mehreren Fabriken beschlossen. Ferner wurde die Erhöhung des Aktienkapitals um 7 Millionen Mk. genehmigt, sodaß es jetzt 15,8 Millionen Mark beträgt. Der »Tiag« gehören nunmehr folgende Firmen an:

Tapeten-Fabrik Hansa, Iven & Co., Altona-Ottensen, Engelhard & Schlew, Beuel, Flammersheim & Steinmann, Köln, Erismann & Co., Breisach i. B., Heeder & Co., Crefeld, Hinderer, Thomas & Co., Crefeld, Gebr. Rasch & Co., Bramsche, Papier- und Tapetenfabrik, Bammenthal i. B.,

Aug. Schütz, Wurzen, R. Langhammer Nachf., Leipzig.

Am 4. Juni ist in Magdeburg von den der »Tiag« nicht beigetretenen Fabrikanten ebenfalls ein Zusammenschluß vollzogen worden unter dem Namen »Verein Deutscher Tapetenfabrikanten«. Dieser Organisation schlossen sich dort gleich 30 Fabriken an. An der Spitze der »Tiag« steht Herr Iven, Altona-Ottensen, bei dem anderen Verein Herr Max Langhammer, Chemnitz.

Aus diesen Ereignissen darf man den Schluß folgern, daß es auf dem Absatzmarkt für Tapeten zu einem heißen Kampfe kommen wird. Die Konkurrenz wird den Gegner zwingen, die Waren möglichst billig auf den Markt zu bringen. Um dies zu ermöglichen, muß der Fabrikant alles daran setzen, um billig zu produzieren. Eines der beliebtesten Mittel, um dies zu erreichen, sind billige Löhne, lange Arbeitszeit und intensive Anspannung des einzelnen Arbeiters.

Die Lage der Arbeiter in den hierbei in Frage kommenden Berufen, wie Tapetendruckern, Formstechern, Hilfsarbeiter etc., wird durch diese Vorgänge sicher nicht günstig beeinflusst, im Gegenteil, die Gefahr für Verschlechterungen aller Art steht in Aussicht. Die Widerstandskraft gegen Einführung von Verschlechterungen müssen wir daher zu kräftigen suchen durch alle uns gebotenen Mittel. Möge daher ein jeder Kollege im Formstecherberuf sich diese Vorgänge einmal ruhig vor Augen führen und sich fragen: ist es da nicht auch Zeit für die Gehilfen, danach zu trachten, ihre Organisation zu stärken? Es sollte dies für jeden denkenden Arbeiter als etwas Selbstverständliches erscheinen! —

In Anbetracht solcher Zusammenschlüsse der Unternehmer wird es nicht nur immer schwieriger, als kleine Gruppe mit schwachen Finanzkräften mit Forderungen durchzudringen, auch das Bestehende wird ganz bedeutend gefährdet in Form von Lohnabzügen und sonstigen Verschlechterungen. Es ist daher auch mit Freuden zu begrüßen, wenn die Generalversammlung in Berlin sich einstimmig auf den Standpunkt stellte, daß durch Angliederung des Zentralvereins der Formstecher an den Verband der Lithographen und Steindruckern unsere Kollegen vor allem gegen die durch die Syndizierung heraufbeschworenen Gefahren besser als bisher geschützt werden sollen. Wir werden ja Gelegenheit haben, in der Presse noch näher auf die Sache einzugehen und hoffen, daß die Kollegen allerorts hiervon den ausgiebigsten Gebrauch machen. *ng.*

Aus den Sektionen.

Altona-Ottensen (Formst.). Unsere Mitgliederversammlung vom 13. Juni war die erste seit Inkrafttreten des neuen Vereinsgesetzes, für uns daher auch die erste ohne polizeiliche Ueberwachung. Die Abrechnung der Zentralkasse vom 1. Quartal wurde debattellos genehmigt. Nach dem Kartellbericht erstattete der Delegierte den Bericht von der Generalversammlung in ausführlicher Weise und zur Zufriedenheit der Versammelten, dabei auch besonders auf den gerade für uns sehr interessanten und lehrreichen Vortrag des Genossen Calwer eingehend. Eine rege Diskussion folgte. So hielten es einige Kollegen nicht für richtig, daß dem Zentralvorstande keine Grenze gesetzt sei, bis zu welcher er die Unterstützung nötigenfalls herabsetzen könne, doch wurde ihnen die Unmöglichkeit der Durchführbarkeit dieses Verlangens nachgewiesen. Bei Erledigung örtlicher Angelegenheiten wurde u. a. beschlossen, zur Deckung der Kosten der preußischen Landtagswahlen noch eine Sammelliste unter den Mitgliedern zirkulieren zu lassen.

Dessau (Formst.). Am 13. Juni erstattete zunächst der Kartelldelegierte Bericht von der letzten Versammlung. Da hiesige Kartell beabsichtigt die Einrichtung eines Oewerkschaftshauses mit Herberge. Sodann wurde noch ein Vertreter für den Kartelldelegierten gewählt. Da die Saison zu Ende geht, wurde beschlossen, falls die Arbeit knapp würde, mit den Chefs Rücksprache zu nehmen, damit die Arbeitszeit gleichmäßig verkürzt wird. Die Firma hat zwei Kollegen, als Dank für die vielen Ueberstunden, für ein Zuspätkommen von 4 Minuten eine Viertelstunde abgezogen. Die Herren scheinen zu merken, daß es warm draußen wird. Nach der Lohnkontrolle betrug der Höchstlohn 28,50 Mk., der Durchschnittslohn 25,22 Mk., der Mindestlohn 19,50. Ein Verbandskasten, der uns schon vor längerer Zeit von den Herren Chefs versprochen wurde, ist bis heute noch nicht eingetroffen, trotzdem schon einige Unglücksfälle vorgekommen sind. Ferner sind Lehrlinge unter 16 Jahren zur Ueberarbeit angehalten worden — Zum Schluß wurden die Kollegen noch zur regen Parteiarbeit aufgefordert.



Feuilleron.

Aus dem Tagebuch eines fahrenden Lithographen.

IV.

Rom.

Opferdunst und Gebetshauch stieg unter hundertfachem Glockenklingen zum Morgenhimmel empor,

als ich den schweren Ledervorhang des Bronzetores beiseite schlug und die größte Kirche der Welt betrat — die Peterskirche.

Ungeheuer waren die Maße und verblüffend die Masse der Dinge, die auf mich einstürmten. Michelangelos Genie befruchtete die gesamte Ausschmückung der Kirche und gipfelte in der gewaltigen Kuppel; eine herrliche »Pieta« aus seinen Händen, rechts vom Eingang, ist leider für den ungeheuren Raum zu klein.

An den Seiten des Kircheninnern sind die luxuriösen Grabmäler der verlassenen Päpste angebracht; die größten Schufte unter ihnen, die niemals daran dachten, an Stelle Christi auf Erden zu wirken, die mit Gift und Dolch umgingen wie mit Weihrauch und Monstranz, haben die schönsten erhalten. An der farbigen Bronzestatue des Petrus geht kein Gläubiger vorüber, ohne ihr den Fuß zu küssen. Ein heller glänzender Fleck auf der schwarzen Bronze zeugt von unzähligen solcher Küsse. Wie mancher mochte sich hier den Keim zu einer Krankheit geholt haben, die kein »Arzt der Seele« je zu kurieren vermag — trotz Opferdunst und Gebetshauch.

Elf Beichtstühle, für elf Nationen, vernehmen täglich die Sünden der frommen Katholiken aller Länder — »ländlich, sündlich«. Es ist auch leichter, ein Dutzend Sünden zu beichten, als einem Unrecht aus dem Wege zu gehen oder es wieder gut zu machen. Eine schöne Moral übrigens, die das »Gute« tut um des Himmelslohnes willen und das »Schlechte« unterläßt aus Furcht vor Strafe!

Die Heuchelei und schändlichste Umkehrung des christlichen Evangeliums triumphiert in dem unerhörten Luxus und den komödiantenhaften Zeremonien der Klerisei. Fleisch und Blut, die Jahrhunderte zu überdauern, hat die katholische Kirche durch all' die großen Künstler bekommen, die durch Farbe und Form ihrer Prachtsschöpfungen das nüchtere Christentum, die Religion der Niederen, und daher selbst erniedrigend, mit dem Glorienschein des Vollendeten umgaben und die von ihrem Genius geblendete Masse im Banne des Aberglaubens erhalten.

Von der Gallerie innerhalb der Kuppel blickt man in die furchtbare Tiefe des Kirchenschiffes.

Dort brennen tausend helle Kerzen,*)

Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang: Doch kalt und finstern sind die Herzen, Zerriss'ne Glocken ohne Klang.

O, seht die tierischen Oestalten, Wie am Altare dort und hier, Hantierend sie die Hände falten, Zum Himmel blicken, fremd und stier.

Der eine liest, die Augen rollend, Die Mess' in ungeduld'ger Hast, Und dem Evangelisten grollend, Daß er nicht kürzer sich gefaßt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne Bei der Epistel an den Brief, Der ihn zu einer schmucken Dirne Für eine Liebesnacht berief.

Die Zeremonie wird als Fratze Gedankenlos nun ausgekramt; Ein Affe, sie mit Kopf und Tatze Tiefsinnige Gebärden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen Und herzverodet drängt und gafft, Und sucht mit Wort und Wink zu fassen Die Beute frecher Leidenschaft.

Von der Tribuna steigt der Weihrauch in die Höhe und spinn't einen Nebel um Hirten und Herde, die winzig klein, tief unten, im Staube liegt. Hier oben sieht man die prachtvollen Mosaiken in nächster Nähe in ihrer Riesenhäufigkeit und Ausführung, mit der Entfernung jedoch erhöht sich ihre Wirkung. Immer weiter stieg ich in der Riesenkuppel bis in die Laterne, dem höchsten Punkt dieses gewaltigen Baues, winzig klein war die Laterne von unten gesehen, hier oben konnte eine kleine Friedenskonferenz darin tanzen.

Gleichwie ein Schüler über den Meister triumphiert, so reckt sich dieser Gigant der neueren Baukunst über all' die Ueberreste der gepriesenen Antike, selbst über das Pantheon.

Ich überschaute das gefallene Rom.

Blendend blitzten die weißen Schneeberge der Abruzzen in den tiefblauen römischen Himmel, die Abhänge der Berge in der Ferne verschwammen zart vom blauviolett bis zu den grünen Wiesen und Steppen der Campagna, die Rom umgürtet.

Eng bei einander wohnen zwar die Gedanken, vor allem hier in Rom, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen und im Raum der »Graph. Presse« die Buchstaben, sodaß ich mich, nolens volens, ziemlich kurz fassen muß. Besteige der Leser daher mit mir das lenkbare Luftschiff der Phantasia, um desto schneller vom Fleck zu kommen; auf vieles müssen wir von vornherein verzichten, aus obengenannten Gründen.

Verlassen wir den Start, die luftige Peterskuppel. Tief unter uns liegt das Säulehronnell des weiten Petersplatzes, der von »Dienern Christi« wimmelt, wie vom Ungeziefer. Aus aller Herren Länder kommen sie und schillern in allen Farben, hohlwangige Jesuiten, wohlgenährte bujavarische Ultramontane, Franziskaner, Kapuziner, Benediktiner, Dominikaner, in schwarzen Talaren, in weißen Ge-

*) Von Lenau.

wandern mit rotem Kreuz auf der Brust, violette, scharlachrote, mit Schnallenschuhen oder Sandalen.

Sie alle trinken heimlich Wein
Und predigen öffentlich Wasser.

Die Fontänen sprudeln ihr Wasser in den sonnenwarmen Tag. Nicht weit von hier fließt der Tiber, an seinem linken Ufer liegt die massige Engelsburg, und rings herum das weite Häusermeer der ewigen Stadt mit seinen unzähligen Kirchen, Kapellen und Klöstern im Zeichen des Kreuzes, seinen klassischen Ruinen, Trümmerhaufen und Prachtpalästen, seinem Todeswehen und neuen Leben.

Götter und Teufel sind ausgetrieben aus der Sixtinischen Kapelle, die Kunst hat das Feld behauptet, doch nicht, ohne Schaden an ihrer Seele genommen zu haben: vom Kerzenqualm geschwärzt, bewehrtaucht und beschädigt verhüllen Michelangelo's »Jüngstes Gericht« sowie seine Fresken an der Decke, die Propheten und Sybillen, keusch ihre einstige Schönheit.

Dringen wir tiefer in den Vatikan, diese köstliche Fundgrube mit den Schätzen der Antike. In den »Stanzan« hat sich Raffael ein Mal gesetzt, das den »Ruhm« aller Päpste überdauern wird. Der »Brand im Borgo« ist hinreißend und ergreifend gemalt. Die prächtigen Gestalten zeigen auf ihren Zügen in aller Lebendigkeit das Entsetzen über die Katastrophe, wie den Abglanz reinster Liebe.

Aus dem »Brand«, der »Schule von Athen«, dem »Parnas« und allen den anderen Fresken spüren wir den Geist der Persönlichkeit Raffaels, das Schaffen des Individuums, das aus seinen Tiefen schöpft und aus sich herausgeht, das aus sich rollende Rad.

Die »Loggien« sind vom Zahn der Zeit benagt, jene kleinen Deckengemälde Raffaels, Szenen aus dem alten Testament darstellend. In der Gemäldegalerie des Vatikans schauen wir u. a. seine »Madonna Foligno« sowie »Christi Verklärung auf Tabor«. Ein Heer von Kopisten umlagert die Bilder, statt selbständig neues zu schaffen.

Unter der großen Zahl der antiken Skulpturen treffen wir die Originale vieler alten Bekannten: die lebendige Darstellung der tiefen Leiden der griechischen Laokoongruppe — den »Apollo von Belvedere« als ideale Verkörperung männlicher Jugendschönheit — den »Hermes« etc.

Bevor wir den Vatikan verlassen, lassen wir noch die Schweizergardien salutieren, die in ihren bunten Lappen wie Harlekin erscheinen und somit trefflich in das Milieu des päpstlichen Mummenschauzuges passen. — Den »Lateran«, die Mutter aller Kirchen, schenken wir uns, nur die schöne Statue des Sophokles wollen wir eines flüchtigen Blickes würdigen. Einige Schritte vom »Lateran« entfernt ist die Scala santa, die heilige Stiege, welche nur kniefend bestiegen werden darf, so verlangt es der wahre Glaube. Schon Christus soll eigenfüßig darauf gewandelt sein und ein Blutlecke noch aus seiner Passionszeit von ihm herrühren, wie ein Anschlag behauptet. Freilich ist es der allein seligmachenden Kirche auf eine Erzählung mehr oder weniger nie angekommen, wenn nur das Geld im Kasten klingt und dem Volk der Fettschdienst mit den Reliquien, genannt Religion, erhalten bleibt. Ein Anschlag lautet: »Um die Christen mehr und mehr anzueifern, diesen ebenso frommen, als für eifrige Seelen nützlichen Akt vorzunehmen, erteilte der heilige Leo IV. gegen das Jahr 850 9 Jahre Ablass für jede der 28 Stufen, wenn man sie auf den Knien und mit zerknirschem Herzen unter Gebet oder mit Betrachtung des Leidens Jesu Christi besteigt. Dieser Ablass ist durch Erneuerung der Päpste auch den Seelen im Fegefeuer zuwendbar.«

Sündenvergebung im Akkord — sind wir schuld, daß unser mitleidiges Lächeln in ein homerisches Gelächter umschlägt, obgleich das fromme Pfäfflein, der Hüter der Scala santa, uns sein »Anathema esto« hinterherpoltert? — Frischen wir flüchtig eine alte Bekanntschaft auf mit dem Bologneser Guido Reni, dessen Deckengemälde »Aurora« im Palazzo Rospigliosi, von vollendetster Farbenpracht, Schönheit und solcher Frische noch ist, als wäre es erst soviel Monde alt als Jahrhunderte.

Auf demselben Hügel steht der Quirinal, die Residenz der italienischen Könige von Volkes Onaden. Ja, von Volkes Onaden! Wie sagt doch Stinner: »Höhere Mächte sind nur dadurch existenzfähig, daß das Volk sie erhöht und sich niedriger stellt, aber daß das Königskind sich über andere stellt, ist schon seine Tat, die ihm den Vorzug sichert, und daß die anderen diese Tat billigen, ist ihre Tat, die sie würdig macht, Untertanen zu sein.«

Von den »Antiken« uns zu erholen, betrachten wir lieber im Palast der Konservatoren ein paar moderne Dinge, darunter eine Bronzestatuette Viktor Hugos und ein Zimmer mit Erinnerungen, welchen Kränzen, Schleifen und Kriegesgeräten von dem Freischärler Giuseppe Garibaldi, dem italienischen Nationalhelden.

Jetzt, Leser, ziehe deine Schuhe aus und folge mir ins Kapitolineische Museum, das wunderbarste Abbild weiblicher Schönheit und Anmut aus dem Altertum zu schauen — die Knidische Venus des Praxiteles. — Trotz des antiken Ursprungs ist der gelbliche Marmor von herrlicher Zartheit und Reinheit und kontrastiert harmonisch mit dem Hintergrund, der trocknen Farbe der Nische, in der es aufgestellt ist. Nur einen Wunsch hätten wir: ihr Leben. Erosion ist das Interesse für unsere Umgebung, in diesem nackten, jungen Menschenkörper ist alles vereinigt, die Quintessenz der schaffenden

den Natur, eine Symphonie in Fleisch und Blut — Leser, zieh' deine Schuhe aus!

Ueber die alten römischen Thermen fliegen wir schnell hinweg. Aus den Ruinen der Thermen des Titus, des Augustus, des Diokletian, der Coracollathermen u. a. kann man sich heute nur schwerlich ein Bild machen von der Pracht altrömischen Bäderlebens.

Ein Tempel des Altertums von schlichter Größe und Erhabenheit, das Pantheon, enthält das Grabmal Raffaels, neben dem Viktor Emanuels II. und König Humberts, der durch einen Fanatiker endete, welcher glaubte, ein System durch Dolch und Bombe einschüchtern zu können, der sich wegwarf, statt erst zu sich zu kommen, der für andere starb, statt für sich zu — leben!

Im Dämmerlicht von »St. Pietro in Vineoli« steht der »Moses« Michelangelos, wie ihn unsere Kinderphantasie sich wohl vorgestellt hatte, so mächtig und kühn — unwillkürlich gedenken wir der Verse Herwegs »An die Zähmen«:

Die ihr in Abendsäusel schon
Des Herren Spur gewahrt
Und denen er im Kräußeln schon
Der See sich offenbart —
O freut euch eurer Lose,
Und dankt und laßt mich gehen!
Im wilden Sturmgetöse
Im Feuer nur wie Mose
Mag ich den Herren seh'n.

So einer glücklich, sonn' er sich
Im Frieden vor dem Haus;
Ich lob' mir den Donner, ich
Des Sinai Gebräus,
Ich fühl's durch alle Nerven
Durch alle Adern sprüh'n.
Ich möchte Speere werfen,
Ich möchte Klängen schärfen
Und tatlos nicht verglüh'n. —

In der auf den Trümmern des Tempels der Minerva erbauten Kirche ist ein »auferstandener Christus«, ebenfalls von Michelangelo. Die Tartüffes haben in Lex Heinze-Anwendungen die schöne nackte Gestalt nachträglich mit einem Lendenschurz umgeben und so die künstlerische Wirkung beeinträchtigt, wie immer, wenn diese Giftmischer ihre Finger im Spiele haben, sei es in der bildenden Kunst oder in der Literatur. —

In der Jesuitenkirche Dei Gesu lernen wir wohl die größte Pracht, den glänzendsten Luxus kennen, wogegen selbst das Innere der Peterskirche zurücktreten muß. Ueberall Marmor und Gold, Ornamente und Fresken. Die hohen und bemalten Fenster sind rot verhängt, nur ein greller Sonnenstrahl schießt durch eine Lücke ins Zwielicht der Kirche. Durch die andächtige Stille brausen die Orgelklänge und vermischen sich mit den glockenreinen Stimmen der Chorsänger in der schönen Akustik zu herrlichen Akkorden, zu einem Triumphgesang des christlichen Glaubens, der alles mit sich fortreiß. — Doch wenn wir wieder an's Tageslicht treten und ein zerlumpter, höhliger Bettler den Vorhang hebt, in Erwartung eines Soldis, da kommt einem jäh zum Bewußtsein, was sich unter der glänzenden Maske verbirgt — doch: mundus vult decipi. —

So krochen im Hofe des Vatikans, wo man doch an erster Stelle über ein Jahrtausend schon Zeit hatte, das Christentum zu verwirklichen, verkriechelte Lazarionis umher, warfen sich bettelnd vor die Drochken und küßten die Spuren der Wagenräder, die vorüberrollten und »Menschen in weichen Kleidern« entführten, von aufgeputzten, wohlgenährten Pferden gezogen.

Der Tiefblickende merkt, daß gerade hier in Rom, im Vatikan, alles auf's Herrschen und Repräsentieren zugeschnitten ist, daß hier nur eine geistliche Diplomatie gezüchtet wird, ohne religiöse, pietistische Anwendungen. Die vor allem besorgt ist, durch Enzykliken, Banntafeln und Interdikte den »Modernismus« zu bekämpfen. Da hat sie der Arbeit genug, denn die Naturstimmen der Apostaten und Ketzer sind schwerlich zu unterdrücken, da man es heute nicht mehr wagt, Scheiterhaufen zu errichten und den Ketzer die Zungen herauszuschneiden, um die Wahrheit nicht mehr zu hören, wie einem Giordano Bruno auf dem Campo di Fiori i. J. 1600.

In den Proletariervierteln Roms ist die Wohnungsnot permanent; eine elende Mietskasernenreihe sich an die andere. Wer keinen Platz mehr darin hat, arbeitet, ißt und schläft auf der Straße; in den engen Höfen kreihsen die Weiber wie Furien und verspritzen ihr Temperament. Der Geruch des Makkaroni etc. aus den Garküchen vermengt sich mit dem Gestank, der in der Sonnenglut und der zusammengedrängten Lebensweise seine Ursache hat.

Den Corso Roms durchziehen andere Düfte: das Parfüm der Hautevolées. In Atlas und Seide, gepudert, geschminkt, rauschen stolze Römerinnen, lacht die Gemälinde an den hellstrahlenden Schauläden vorüber mit allem Ueberfluß und Ueberflüssigen der Weltstadt. Fliegende Zeitungsverkäufer übertönen den Straßenlärm, vom höchsten Diskant blutjunger Mädel bis zum tiefsten Baß gebrüchlicher Greise mit ihren Rufen: »Tribuna« — »Avanti« — »Giornale d' Italia« — L'Asino. —

Ein Abend im Theater zeigt, wie auch das Publikum der Galerie Theater spielt und dabei heult, pfeift, singt, raucht und mit den Füßen Beifall trampelt. Fremdling, der du eintrittst in Thaliens Halle, laß' alle Stimmung weit hinter dir — Neben uns sitzt eine junge Mutter auf dem »Olymp«, die ihrem Sprößling die Brust reicht; während sie ihren Ide-

alismus nährt, ganz in den Bellinischen Melodien der »Norma« aufgeht und öfter mitsingt, — saugt der kleine Materialist aus der Mutterbrust sein junges Lebensglück.

Der Pincio ist der Tummelplatz des aristokratischen Rom mit Korsofahrten und Konzerten. An den Seiten der parkähnlichen schattigen Wege stehen Büsten berühmtester Männer, darunter Petrarca, Giordano Bruno, Dante, Galilei, Raffael, Savorarola, Paolo Veronese, Lucrer, Horaz, Virgil, Julius Cäsar, Cicero, Phytagoras, Bonaparte, Michelangelo, Verdi, Donizetti etc.

Voller Farbenpracht sind die Anlagen mit dem südlichen üppigen Pflanzenwuchs und den plätschenden Brunnen. Daran grenzen die alten Gärten der Villa Borghese mit weiten schönen Wiesenflächen, auf denen sich die römische Jugend tummelt. In bunter Menge strahlt und duftet die südliche Flora, Palmen, Pinien und tropische Blumen. Vom dunklen Grün heben sich kleine Tempel los, antike und moderne Skulpturen. Von weitem schon sehen wir die schneeweiße Marmorgestalt Goethes auf sanftem Hügel in den römischen Himmel ragen, unter dem er seine schönsten Stunden verträumte:

»Ach, wie wird ums Herz mir so wohl,
Gedenk ich der Zeiten, da mich ein grauer Tag
Droben im Norden umpfing!« —

Wir landen endlich auf dem Kapitöl und überschauen das weite Ruinenfeld, die Asche der einstigen Weltherscherin, das Forum. Wo Zäsuren-wahnsinn wüthete und römische Tapferkeit Triumphe feierte, ein Caligula das blutige Szepter schwang als gekrönte Bestie über das unteigängige furchtzitternde Römervolk, wo die Leiche eines Julius Cäsar von der Flamme verzehrt wurde, ein Mark Anton seine berühmte Rede hielt, ein Rienzi als letzter der Tribunen mit dem Geschlechte der Colonas kämpfte, wo das fröhliche Lachen des festeifernden Volkes, das von »panem et circens« lebte, verklang mit dem sterbenden Röcheln der gemarterten Christen.

Jetzt nisten die Dohlen in dem verwitterten röt-braunen Gemäuer des Colosseums, schleichen die wilden Katzen über die bemosten Trümmer dieses ungeheuren toten Baues. Draußen rollen zweirädrige buntpianige Karren vorüber, die den Osterien Roms den Wein liefern von Frascati, Albano oder Arizza.

In Azur schweigt der Himmel, nur einzelne weiße Wölkchen schwimmern in wunderzarten Tönen und phantastischen Lichtgebilden im glühenden Sonnen-glast. — Ehrwürdig und melancholisch ragen die zersplitterten Säulen in die warme Luft:

»Stumm nur stehet ihr da für die Menge,
Jedoch den Geweihten redet ihr laut,
So daß alle darüber verstummt.« —

Die drei Säulen vom Tempel des Castor und Pollux, die Reste des Saturntempels und all' der Prachtbauten der klassischen Römerzeit, das Finale des antiken Heidentums: »sei deo, sei deivae sacrum« — dem unbekanntem Gott geweiht!

Der Staub der Zeit liegt auf den alten gewaltigen Mauern der Kaiserpaläste auf dem Palatin, der Paläste des Augustus, des Severus und in dem finsternen Gänge, in welchem Caligula ein blutiges Ende fand, denn: Eine Grenze hat Tyrannenmacht.

Die Pinien rauschen, Palmen schwanken und immergrüne Lorbeerbäume hirseln zwischen den Steinen, welche die Vergangenheit überdecken — Saxa loquuntur. —

Durch den Drususbogen wandelte ich die Via Appia entlang gen Napoli, an den römischen Kata-komben vorbei, der Zufluchtsstätte und dem Begräbnis-orte der ersten Christen, zu denen sich heute ab und zu nächtlicherweile ein deutscher Wanderbusche gesellt, der ohne Nachtquartier in Rom umherirrt.

Im Glanze seiner Weltmacht und Größe erstreckte sich Rom bis hierher, wo noch die alten Stadtmauern stehen. Aus der Einöde der Campagna ragen die nackten Trümmer der langen Aquadukte, die Mauern der Wasserleitung, welche das alte Rom aus den Bergen mit Wasser versorgte.

»Oede immer dem Blick, am bevölkertsten aber dem Geiste, bist du stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.« —

Hier ist kein Mensch in der einsamen Steppe, nur einige Hirten weiden ihre Schafe in den Logen des Circus Maximus und um das Grabmal der Cäcilia Metella grunzen die schwarzen Säue.

Die Aquadukte flimmern und zittern im Sonnenlicht. Das Heidekraut duftet in den stillen Tag. Die Grillen zirpen und begleiten das leise Glockenklingen, das ein schwacher Windhauch vom neuen Rom herüberweht. Rudolf Böhm.

Eingänge.

Druckfehlerberichtigung. Bei den in No. 22 besprochenen Eingängen sind folgende sinnstörenden Druckfehler zu berichtigen: in der Besprechung von »Gegen Volksverdummung etc.« muß es heißen: »Diese Flugschrift ist wesentlich erweitert (statt »erleichtert«) worden.« — Das Werk von Dietzgen »Erkenntnis und Wahrheit« kosten gebunden 5 Mk. nicht 2 Mk. — In der Besprechung »Proletariatskrankheit etc.« muß es in Zeile 7 von unten statt »Falie« Familie heißen. — Der Buchdruckerverband hat nicht, wie in der Besprechung seines Rechenschaftsberichtes zu lesen ist, für Sterbegeld 96,362, sondern 69,362 Mk. verausgabt. — Der Verband deutscher Mühlenarbeiter (nicht »Arbeiter«!) hat eine Mitgliederabnahme um 319 (nicht »von« 319) auf 4584 zu verzeichnen.